

**DVCS-Jahrestagung 2002 "Kritik im alten und modernen China"
J. W Goethe-Universität Frankfurt/M., 22.11.-24.11.2002**

Bislang vorliegende Abstracts der Vorträge (Stand: 12.11.02)

Thilo Diefenbach (Köln), "Kritische und subversive Tendenzen moderner chinesischer Romane"

Die neuere chinesische Literatur wird von der westlichen Öffentlichkeit nicht zuletzt deswegen unterschätzt, weil man davon ausgeht, diese sei vollständig gelenkt und kontrolliert. Das Vorhandensein von Meinungsfreiheit, d.h. der Freiheit, insbesondere politische oder gesellschaftliche Kritik zu äußern, wird hierzulande - bewusst oder nicht - als eine Grundvoraussetzung „guter Literatur“ angesehen. Der Beitrag will versuchen zu zeigen, daß sich die chinesische Literatur seit dem Ende des Maoismus trotz Zensur und Einflußnahme zunehmend Freiräume erkämpft hat und daher beachtenswerte Werke entstehen konnten. Zum einen soll ein Überblick über das Verhältnis von Zensur und Kritik bzw. Subversion im Laufe der letzten 25 Jahre gegeben werden, zum anderen sollen drei bisher noch nicht übersetzte Romane analysiert werden.

Licia Di Giacinto (Bochum), "Soziale Kritik am Ende der Späteren Han Dynastie: von Wang Fu zu Zhong Changtong"

Von der zweiten Hälfte des 2. Jh. n. Chr. bis zum endgültigen Untergang der Han-Dynastie am Anfang des 3. Jh. erlebte das chinesische Reich eine lange Kette von politischen und sozialen Traumata. Die Privatisierung der politischen Macht und die allmähliche Paralyse der Regierungsangelegenheiten brachte mehrere Gelehrte dazu, diese schwierige Epoche genauer zu untersuchen. Beim Versuch, die Quelle dieser politischen Sackgasse zu identifizieren, sahen Intellektuelle wie Wang Fu (ca. 90-165), Xu Gan (170-217), oder Zhong Changtong (179-220) den kaiserlichen Palast als das Zentrum und Ursprung der Krise. Sie verwiesen dabei auf die Mittelmäßigkeit der bürokratischen Führungsschicht und auf den schädlichen Einfluss des inneren Hofes.

Eine Untersuchung, die einen tieferen Einblick in diese chaotische Zeit gewinnen will, sollte sich auf den Notstand sowohl in der politischen als auch in der gesellschaftliche Sphäre konzentrieren. Gerade der Punkt der sozialen Konsequenzen der Krise stellt eine sehr interessante Thematik dar. In der Tat, die politischen Überlegungen, die in diesen unruhigen Jahrzehnten zum Tragen kamen, unterscheiden sich von der Kritik am Ende der Früheren Han-Dynastie nicht nur wegen ihrer Offenheit und Scharfsinnigkeit, sondern auch wegen der stärkeren Betonung des Themas „Mensch“. In dieser Hinsicht, wird das Volk (*min*) wieder zu einem zentralen Punkt der Debatte. So versuchten mehrere Gelehrte ihren Lesern die Dringlichkeit der Situation deutlich zu machen, indem sie die Kluft zwischen dem übertriebenen Reichtum und der bitteren Armut im Volk herausstrichen. Sie betonten, daß die Basis der Gesellschaft zu einer Vernachlässigung ihrer Aufgaben gezwungen werde, mit der Konsequenz einer gefährlichen wachsenden Lücke zwischen den verschiedenen Schichten der Gesellschaft.

Helga Gemegah (Hamburg), "Hu Shi und Chen Hengzhe: Westliche Einflüsse auf Kritik und Veränderungen in China"

Der chinesische Literaturkritiker Hu Shi, der eine chinesische Literatur nach westlichem Vorbild anstrebte, erhielt 1916 zwei Gedichte, und er sollte raten, wer diese Gedichte geschrieben hatte. Eines der Gedichte war "Mond":

Mond

Der junge Mond zieht die leichte Wolke vor sich
und lächelt versteckt in ihrer Kühle;

Er weiß nicht, dass sich sein Licht gespiegelt hat
im klaren Wasser des Baches.

Hu Shi schrieb: "Die Gedichte sind wunderbar! ... Ich denke, dass es die neue Dichterin, Miss Chen, geschrieben hat."

Chen Hengzhe wurde früh empfohlen, sich ein Beispiel an den unabhängigen westlichen Frauen zu nehmen und sie studierte daher in den USA. 1917 veröffentlichte Chen Hengzhe dort in einer Zeitschrift für chinesische Studenten in Amerika ihre erste Baihua-Erzählung "Ein Tag", die das Leben an einer amerikanischen Universität schildert. Nach dem Studium lehrte Chen Hengzhe an chinesischen Universitäten und äußerte sich kritisch zur Stellung der Frau in Politik, Gesellschaft und Familie.

Welche Möglichkeiten hatten aber die von Chen Hengzhe als Vorbild gesehenen westlichen Frauen? Hierzu sei Hu Shis Name noch einmal erwähnt und zwar aus einem Schreiben vom 2.5.1938: "Das China Medical Board lädt Dr. Ales Hrdlicka ein zu einem Dinner in New York, zu Ehren von Dr. Hu Shih und Herrn Lin Hsin-kwei, Trustees des Peking Union Medical College ... Es wird Vorträge geben von Dr. Houghton und Dr. Hu Shih. Erwartet werden Herr und Frau John D. Rockefeller, Jr.."

Dieser Personenkreis hatte allerdings weniger mit Poesie oder Literaturreform zu tun und der Empfänger der Einladung, ein Kurator der Smithsonian Institution, Washington, D.C., Ales Hrdlicka, glaubte gar, dass der Platz der Frau im Hause sei, Frauen galten ihm als der wichtigste Angelpunkt für menschliche Beziehungen und ihre wichtigste Pflicht sei in Heim und Familie. Hrdlicka wies darauf hin, dass vergangene Zivilisationen auseinandergefallen seien, wenn ihre Frauen zuviele Privilegien erhielten.

Da Hrdlickas Meinung weit verbreitet war, bleibt die Frage offen, warum anscheinend chinesische Frauen stärker angeregt wurden, ihre althergebrachten Rollen zu verlassen, als Frauen im Westen, wo man beispielsweise in Deutschland Frauen erst 1920 zum Studium zuließ. Diente diese Strategie in China eher zweitrangig den Interessen der Frauen, weil Kritik und Reformen instrumentalisiert wurden, um traditionelle Strukturen der chinesischen Gesellschaft "auseinanderfallen" zu lassen und in westlichem Sinn neu zu formen?

Enno Giele (Münster), "Diskussionen am hanzeitlichen Kaiserhof als Instrument zur politischen Entscheidungsfindung"

Ausgehend von einer kritisch editierten Definition des spät-hanzeitlichen Gelehrten Cai Yong (133-192) und zahlreicher Beispiele aus historiografischen Berichten werden die Nuancen und Charakteristiken verschiedener Throneingabe-Kategorien untersucht. In einem weiteren Schritt soll versucht werden, soweit möglich, Örtlichkeiten, Verfahrensweisen und Teilnehmerkreise von Diskussionen an oder in den Kaiserpalästen in Chang'an und Luoyang zu beleuchten. Der Beitrag soll zeigen, dass die politischen Entscheidungsfindungsmechanismen am hanzeitlichen Kaiserhof ein erstaunlich hoch anmutendes Maß an Widerspruch und Kritik zuließen. Die Untersuchung beruht auf weiterentwickelten Erkenntnissen aus meiner im Sommer 2001 an der Freien Universität Berlin eingereichten Dissertation *The Duduan and Imperial Communication in Early China*.

Erich Gütinger (Berlin), "Ein chinesischer Kurt Tucholsky? Der wechselvolle Werdegang des Gesellschaftskritikers, Politikers und Schriftstellers LI Ao sowie dessen Wirkung auf die chinesische bzw. taiwanische Öffentlichkeit"

Die Behauptung, LI Ao spiele im heutigen China eine Rolle, die der Kurt Tucholskys in der "Weimer Republik" sehr nahekommt, ist zunächst rein willkürlicher Natur. Wer dieser Aussage Glaubwürdigkeit und Akzeptanz verschaffen möchte, der muss natürlich Daten und Fakten nennen, die eine derartige Ansicht stützen können. Der Versuch dies zu tun,

zieht zwangsläufig eine ganze Reihe von Fragen, die alle genauer Antwort bedürfen, hinter sich her.

Zu klären ist z. B.: Wer war denn Kurt Tucholsky, der am 09. 01. 1890 in Berlin geboren wurde und am 21. 12. 1935 in Göteborg - durch eigene oder vielleicht sogar gedungner Mörder Hand - starb? Zu beantworten ist auch die Frage: Warum erinnern sich sieben Jahrzehnte nach dem Tod dieses Mannes noch Tausende im In- und Ausland an ihn? Hat er als Autor amüsanter Liebesgeschichten und Dichter sowohl satirischer als auch wehmütiger Verse zeitenüberdauernden Eindruck gemacht? Oder hat er eher als gut informierter Journalist und kritischer Kolumnist dauerhaft sichtbare Spuren in unserer Gesellschaft hinterlassen? Wer weiß noch, daß Tucholsky ein streitbarer Pazifist war, der die heimliche Aufrüstung der „Weimarer Republik“ öffentlich anprangerte; wofür er zwar im Ausland respektiert aber in der Heimat intensiv gehaßt wurde? Wem ist heutzutage noch bewußt, daß der einstige Erfolgsschriftsteller auch ein mitreißender Redner war, der häufig Frömmler, Konservative und Militärköpfe verkrätzte, weil er deren Widersprüche gnadenlos offenlegte? Könnte es sein, daß Tucholsky am Ende nichts vom zuvor Erwähnten anderes? War er vielleicht nur die Verkörperung des „Eierhändler(s) Awrumele Gänsekries aus Bialystok (dem Geburtsort von Jehuda Joissip Göbbeles)“? Ist es denkbar, daß den meisten deutschen Volksgenossen - vor allem kleinen und großen Nationalsozialisten - die schlichte Anwesenheit dieses Juden in Deutschland ausreichte, um bis aufs Blut gereizt zu sein? Wissen Nachgeborene noch, was Tucholsky "verbrochen" hat, so daß die Nazis vor Wut außer sich waren und am 10. 05. 1933 in Berlin auch seine Bücher verbrannten? Ist Leuten, denen die „Gnade der späten Geburt“ zuteil wurde, noch bekannt, daß Tucholsky zu den 33 Deutschen gehörte, deren Name am 25. 08. 1933 auf der ersten Liste der Ausgebürgerten prangte?

Wenn alle zuvor erwähnten Fragen beantwortet sind, dann werden sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede zwischen Kurt Tucholsky und LI Ao sichtbar. Erkennbar wird dann, daß LI Ao, der am 25. 04. 1935 in Harbin geboren wurde und seit 1949 in Taiwan seßhaft ist, häufig genau die Themen aufgreift, die vor ihm schon Kurt Tucholsky - mit ähnlichem Geschick und ähnlicher Tendenz behandelt hat. Beide Männer traten (treten) immer wieder für Aufklärung, Freiheit und Gerechtigkeit ein. Im Kampf gegen Aberglauben, Pharisäertum, Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Unwissenheit und Willkür sind beide äußerst tapfer und lassen sich auch von persönlichen Risiken und erkennbar gravierenden Folgen nicht von ihrem Tun abhalten. Ähnlich wie Tucholsky von den Nazis schikaniert wurde, indem sie die Publikation seiner Werke verboten, sein Vermögen enteigneten und ihm schließlich sogar die Staatsbürgerschaft aberkannten, wurde LI Ao fast 40 Jahre lang von der in Taiwan regierenden totalitären Guomindang (GMD) kujoniert. Nach einer ersten Begegnung mit der GMD-Zensur im Jahr 1966 verschärfte sich der ungleiche Kampf in nachfolgenden Jahren zusehends. 1970/71 wurde LI Ao nicht nur mit Publikationsverbot bestraft sondern auch 14 Monate lang permanent beschattet. Schließlich wurde er unter Hausarrest gestellt und in seiner Privatwohnung permanent abgehört. Später sorgte sie GMD dafür, daß LI Ao zweimal eingesperrt und immer wieder mit Publikationsverboten belegt wurde. (1. Inhaftierung 1972 - 1976; 2. Inhaftierung 1981 - 1982) Mit ihren Zwangsmaßnahmen wollte die GMD offensichtlich den unbequemen Autor nicht nur mundtot zu machen, ihr Ziel war unübersehbar auch die Vernichtung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Existenz des Oppositionellen.

Anders als Kurt Tucholsky hat LI Ao die Willkürherrschaft, die ihn lange quälte, überlebt. Es gelang ihm sogar, die hernach aufkeimende Demokratie in Taiwan in beachtenswertem Umfang mitzugestalten. So hat er als unabhängiger Kandidat bei der Präsidentschaftswahl im März 2000 zumindest einen Achtungserfolg erzielt. Wenn er als Moderator einer Unterhaltungsschau eines Privatsenders Gäste ins Studio einlädt, dann schnellen die Einschaltquoten immer noch in die Höhe. Im Zuge der Wende in Taiwan ist

es ihm nicht nur gelungen, seinen Ruf auf der Insel und dem chinesischen Festland zu bewahren; er konnte sich außerdem ein gewisses Vermögen erarbeiten. Die wirtschaftliche Unabhängigkeit wiederum erlaubt ihm ein aufs andre Mal außergewöhnliche Demonstrationen von Großzügigkeit und Machismus (da nanren zhuyi) einerseits und Standfestigkeit andererseits. Zur großen Überraschung vieler spendete LI Ao 1995 für ZHANG Xiao Ci, den schwer erkrankten Enkel des früheren Erzfeindes Chiang Kai Shek ca. 7 Mio. Taiwan-Dollar. Grund: ZHANG hatte zuvor als Präsident der Dongwu-Universität Courage bewiesen, indem er die Geschichte der eigenen Familien ignorierte und LI Ao, das "rote Tuch" seines Vaters und seines Großvaters, als Lehrbeauftragten für Geschichte engagierte.

Im Vergleich mit Tucholsky war LI Ao zumindest in einer Hinsicht erfolgreicher: er wurde 2001 als Kandidat für den Literatur-Nobelpreis nominiert.

Maria Khayutina (Moskau/Bochum), "The Apologue about of the Prince Zhonger's Journey as a Critique of the Zhou Socio-Political System"

The story about the long way of an exiled prince Zhonger to power in his native kingdom Jin and position of ba-hegemon in the mid-seventh century BC is accounted in the Zuo zhuan and the Guo yu, and later reproduced in Sima Qian's Shi ji. All these sources, and especially the Guo yu pay special attention to the details of Zhonger's wanderings across various states and especially on the ways of his reception by their rulers. Any of these details were recorded in the Chinqiu annals, and it seems also unlikely that they could be preserved in any official annals, accessible to the composers of the Zuo zhuan and the Guoyu, but rather in the oral tradition (if they were not fictional at all). The events, related to Zhonger's ascension to the hegemon position appear to be understood in these sources, as well as in works of Sima Qian, as a crucial point in the history of Zhou State as a whole, and of certain states in particular. In my communication I'm going to discuss, why the mid-Warring States intellectuals, responsible for the composition of the first two sources, paid such a great attention to this story, why did they choose to include these details to depict it, and what kind of moral could this apologue imply for a contemporary reader.

Stefan Kramer (Konstanz), "Chinas Systemtheorie und die mediale Konstruktion des Anderen"

Die Systemtheorie, welche insbesondere der Philosoph und Wirtschaftswissenschaftler Wu Jie in China eingeführt und im Rahmen der eigenen Diskurse interpretiert hat, konnte nicht zuletzt durch ihre Konstruktion und Kommunikation von Differenzen wie auch durch deren unaufhörliche Auflösung und Neuverortung in den neunziger Jahren maßgeblich zur Forcierung des „nationalen“ Projektes der VR China beitragen. Auf Grundlage ihrer Dichotomisierung des Eigenen und des Anderen, bei dem die mediatisierte und medial kommunizierte Kritik an dem – realen oder imaginären – Anderen zugleich die Identität des Eigenen legitimieren sollte, konnte sie zur „Supertheorie“ der chinesischen Welterklärung avancieren und sich dabei gleichermaßen in die marxistische wie die vormoderne chinesische Tradition eingliedern. Der Vortrag wird die Grundzüge der chinesischen Interpretation der Systemtheorie und deren Anwendung in den Diskursen von Medien und Kultur nachzeichnen und kritisch auf die hegemonialen Diskurse von Politik und Kultur hinsichtlich der Eigen-Fremd-Konstruktionen beziehen. Dabei wird der Blick insbesondere auf die medial konstruierte und kommunizierte Kritik des Anderen im Hinblick auf die Konstitution der „vorgestellten Gemeinschaft“ (B. Andersen) gerichtet werden, als welche sich die chinesische „Nation“ gegenwärtig begreift.

Georg Lehner (Wien), *"Kritik und Chinawissenschaften: Rezensionen sinologischer Arbeiten als Quelle für die frühe Disziplingeschichte"*

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erschienen in allgemeinen Rezensionsorganen ausführliche Besprechungen sinologischer Publikationen. Diese Rezensionen geben nicht nur Aufschluß über den Inhalt der einzelnen chinawissenschaftlichen Werke, sondern sie enthalten auch kritische Betrachtungen über Stand und Ausmaß der Beschäftigung mit dem Chinesischen. Darüber hinaus gibt es darin zahlreiche kritische Bemerkungen von Zeitgenossen zu den damals für den Chinesisch-Unterricht verfügbaren Lehr- und Lernbehelfen und Wörterbüchern.

Im Spiegel dieser Rezensionen will der Vortrag zudem zeigen, wie (im Zeitraum 1820 bis 1850) die Entwicklung der Chinastudien in Europa gesehen wurde, wobei vorwiegend Besprechungen aus dem deutschsprachigen Raum berücksichtigt werden sollen.

Monika Lehner (Wien), *"Was heißt die Geschichte einer Disziplin schreiben? Darstellungen zur Geschichte der Sinologie/Chinawissenschaften neu gelesen"*

In den letzten Jahren erschienen mehrere deutschsprachige Darstellungen zur Geschichte der Disziplin Sinologie / Chinawissenschaften / Chinastudien, die unter den Darstellungen zur Geschichte geistes- und kulturwissenschaftlicher Disziplinen eine Sonderstellung einnehmen, wählen sie doch überwiegend den "biographischen" Ansatz. Ausgehend von einer kritischen Analyse der in deutschsprachigen Darstellungen zur Geschichte der Disziplin Sinologie / Chinawissenschaften / Chinastudien angewandten Methoden soll der Versuch unternommen werden, diese Darstellungen in einen breiteren Kontext der Geschichte anderer geistes- und kulturwissenschaftlicher Disziplinen, und der Geschichte akademischer Institutionalisierung einzelner Disziplinen einzuordnen.

Gregor Paul (Karlsruhe) *"Eine gültige Theorie der Kritik: Klassisch-gelehrte Ansätze in chinesischen Texten"*

Der Mensch muss aus vielen Gründen lernen. Schon bloßes Überleben ist ohne Lernen unmöglich, geschweige denn ein erfolgreiches und schönes Leben. Aber auch viele moralische und gesellschaftliche Normen muss sich der Mensch in Lernprozessen aneignen. So muss er unterschiedlichste Kenntnisse erwerben. Dabei geht es nach wie vor in erster Linie um die Fähigkeiten, zwischen „wahr und falsch“, „gut und böse“, „nützlich und nicht nützlich“ und zwischen „(ästhetisch) ansprechend und nicht ansprechend“ usw. zu unterscheiden. Kein Mensch jedoch ist in der Lage, sich auch nur die nötigsten Kenntnisse, Fähigkeiten und Einstellungen allein anzueignen. Und keiner ist fehlerlos. So ist jeder Mensch auf die Hilfe anderer angewiesen – insbesondere natürlich auf die der Eltern, Geschwister, Freunde, Lehrer und Arbeitskollegen. Dabei kommt es unausweichlich auch zur Korrektur von Fehlern und Schwächen und damit zur Kritik. *Kritik ist also ein unumgängliches, ein notwendiges und prinzipiell wünschenswertes Moment unseres Lebens und grundsätzlich als Hilfe und Hilfestellung zu begreifen. Sie verdient Dank. So sollte man für Kritik offen und zu (hilfreicher) Kritik bereit sein.* Dennoch bleibt Kritik oft erfolglos. Mitunter verfolgt sie die falschen Ziele oder vermittelt falsche Inhalte. Besonders häufig aber scheitert sie aufgrund ihrer Form oder Methode. Allgemein gesagt, wehrt sich fast jeder Mensch gegen jede Kritik, die seinen Interessen und Neigungen zuwider läuft, und sei diese Kritik noch so berechtigt. So ist die Form oder Methode in der Tat von besonderer Wichtigkeit. Insbesondere gilt:

- Kritik muss einen hinreichend relevanten Gegenstand haben. Und sie darf nicht beckenmesserisch sein.
- Kritik muss sachlich, logisch konsistent und in menschlicher Erfahrung fundiert,
- in gültiger und überzeugender Weise begründet und
- sprachlich klar und korrekt sein.

- Sie muss aufrichtig, mit ehrlicher Anteilnahme, aus einer toleranten Einstellung heraus, ohne jede Überheblichkeit und dabei in ansprechender, gewinnender Form vorgebracht werden.

Das *Xunzi* formuliert eine Theorie der Kritik, die alle genannten Aspekte einschließt. Um es wenigstens anzudeuten: Jeder muss lernen, braucht dabei Hilfe und sollte deshalb für Kritik offen und zu ihr bereit sein (*Xunzi I und II*). Gegenstand sollte das *dao* sein. Sophismen nach Art Huishis sind unzulässig. Einzelne Redeteile sollten mit längeren Phrasen vereinbar (*ci he yu shuo*), Behauptungen begründet (*bian er bu shuo zhe zheng ye*), Worte aufrichtig (*xin*) und ansprechend (*wen* und *yi ren xin shuo*) sein. Etc. *Lunyu* und *Menzius* enthalten zum Teil weitgehende Ansätze. Zahlreiche andere chinesische Texte geben die Doktrinen des *Xunzi* wieder oder bieten einzelne wichtige Lehrstücke. Die rekonstruierte allgemeinere Theorie ist in folgendem Sinn (hypothetisch) gültig: sie ist logisch konsistent und durch menschliche Erfahrung gestützt. Außerdem existiert keine plausiblere Alternative. *Die Tatsache, dass die Theorie abstrakt-allgemein und Resultat einer Rekonstruktion von Texten verschiedener Autoren und Zeiten ist, beeinträchtigt ihre Gültigkeit in keiner Weise. Die Gültigkeit bleibt auch davon unberührt, dass die Theorie in der Geschichte Chinas immer wieder missachtet und pervertiert wurde.* Die letzten erschütternden Beispiele solcher Perversion sind die Kampagnen Maos und die „Erziehungsmethoden“ der Lager, die entwürdigende, ja selbstzerstörerische Selbstkritik erzwangen und erzwingen – in zynischer Missachtung der Forderungen, dass Kritik sachlich, empirisch treffend und in einer für alle akzeptablen Form durchzuführen sei.

Dorothee Schaab-Hanke (Hamburg), "Offene und verdeckte Kritik in der Geschichtsschreibung Sima Qians: zur Bedeutung von 'Außen- und Innenseite' (biao li) in Kap. 12 und 28 des Shiji"

Die überlieferten Ausgaben des *Shiji*, der von Sima Tan (?–110 v. Chr) begonnenen und von seinem Sohn Sima Qian (ca. 145–ca. 86 v. Chr.) zu Ende gebrachten ersten chinesischen Universalgeschichte, weisen einen Fall auf, in dem ein und derselbe Text in zwei verschiedenen Kapiteln des Werks enthalten ist. Der Passus, der immerhin einen Umfang von rund 3670 Zeichen hat, befaßt sich mit der Vorbereitung und der Durchführung der *Feng-* und *Shan-*Opfer unter Kaiser Wu der Han (Reg.: 141–87). Er füllt einerseits fast das gesamte Kap. 12, die »Annalen des Kaisers Wu« aus, zum anderen ist er Teil von Kap. 28, der »Monographie zu den *Feng-* und *Shan-*Opfern«, in dem die Geschichte jener heiligen Bergopfer, die gemäß der Tradition nur ein „würdiger“ Herrscher verrichten darf, einschließlich ihrer Vorläufer beschrieben wird. Hinsichtlich der Frage, was die seltsame „Doppelexistenz“ dieser Abhandlung im *Shiji* zu bedeuten haben mag, wurden bereits viele Vermutungen geäußert. Da es schon in der frühen Kommentarliteratur hieß, das originale Kap. 12 sei bald nach dem Tod von Sima Qian verschollen und daher aus Teilen von Kap. 28 ergänzt worden, hat sich bis heute überwiegend die Meinung gehalten, daß nur Kap. 28 authentisch sei und daß es sich somit bei dem in Kap. 12 enthaltenen „Doppelgänger“ nur um eine nachträgliche Kopie handeln könne, die keine weitere Beachtung verdiene. Es gibt aber auch andere Stimmen, die davon ausgehen, daß hinter der „Doppelexistenz“ dieser Abhandlung im *Shiji* eine bestimmte Absicht stecke, und schon in den 30er Jahren vermutete der *Shiji*-Forscher Li Changzhi, daß kaum ein anderer als der „große Kritiker“ Sima Qian selbst auf die Idee gekommen sein könne, denselben Passus gleich noch ein zweites Mal in seinem Werk unterzubringen.

Ein bislang weitgehend unbeachtetes Detail, das meines Erachtens ein wichtiges Indiz zur Stützung der These bietet, daß es sich bei dem doppelten Vorkommen dieses Passus im *Shiji* um ein intentionales Element des Werkes handeln könnte, ist in der an dessen Ende befindlichen Würdigung Sima Qians enthalten. Darin schreibt Sima Qian,

daß er im Hinblick auf diejenigen, die seit alter Zeit die Opfer an die Geister vollziehen, sowohl die Außen- als auch die Innenseite (*biao li*) betrachtet habe. Was er dabei unter "Außenseite" und was unter "Innenseite" versteht, das wird dem Leser bei gründlicher Lektüre des gesamten Kapitels auf subtile Weise vor Augen geführt. Die Entschlüsselung der Art und Weise, wie Sima Qian gemäß dem von ihm benannten Prinzip auf den verschiedensten Ebenen, sowohl in recht offener als auch in ganz verdeckter Weise, Kritik übt, wird im Mittelpunkt dieses Beitrags stehen.

Anschließend soll der Frage nachgegangen werden, auf der Basis welcher Maßstäbe Sima Qians kritische Urteile erfolgen und wie diese wiederum vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund zu werten sind. Angesichts des gängigen – und von dem Verfasser des *Hanshu*, Ban Gu (32–92), wohl auch intendierten – Bildes, wonach unter dem Einfluß des Philosophen Dong Zhongshu die Regierungszeit von Kaiser Wu von der ausschließlichen Anerkennung der kanonischen Schriften als Maßstab geprägt gewesen sei, ergibt sich sowohl aus den Meinungsäußerungen Sima Qians als auch seiner Schilderung der höfischen Diskussionen unter Kaiser Wu um die Frage der Opfer ein ganz anderes Bild: das eines hin- und hergerissenen Monarchen, der trotz einer äußerlichen Hinwendung zu dem neuen, staatlich verordneten "Konfuzianismus" sein Heil ebenso in der Heranziehung ganz anderer Traditionen sucht. In diesem Zusammenhang ist auch das Verständnis der beruflichen Rolle, die Sima Qian selbst innerhalb dieser rivalisierenden Gruppen einnahm, von zentraler Bedeutung. Sowohl er selbst als auch Personen in seinem engsten kollegialen und familiären Umkreis gehörten zu einer Gruppe von Spezialisten, die einerseits in direkter Konkurrenz zu den "Konfuzianern" und andererseits in geradezu heikler Nähe zu jenen "Magiern" standen, die Sima Qian in seiner Abhandlung scharf kritisierte, wohl weil er sie als die "schwarzen Schafe" in den eigenen Reihen empfand.

Dagmar Schaefer (Würzburg), Zhang Hengzi (Taipei) und Michael Leibold (Würzburg), PANEL Historische Kritik in der späten Ming-Zeit

Abstract des Beitrags von M. Leibold: Haltungen und Formen der Kritik von Vertretern der 'Shixue-Bewegung' in der mittleren Ming-Zeit.

Exemplarisch soll an den Beispielen von Wang Tingxiang (1474-1544) und Huang Wan (1480-1554), zwei Vertretern des ming-zeitlichen Konfuzianismus, die von Teilen der heutigen chinesischen Philosophiegeschichtsschreibung zu zentralen Repräsentanten der *Shixue*-Bewegung gezählt werden, Möglichkeiten und Formen der Kritik an den vorherrschenden konfuzianischen Schulrichtungen der Epoche, der Cheng-Zhu Schule und der Ausrichtung Wang Yangmings, aufgezeigt werden. Beide konstituieren die Positionen ihres Denkansatzes ganz wesentlich aus der Absetzung von und der Kritik an diesen beiden gängigen Schulen. Trotz der gleichen Zielrichtung ihrer Kritik unterscheiden diese sich in der Form bei Wang Tingxiang und Huang Wan erheblich. Neben der Darstellung dieser Divergenzen versucht der Beitrag inhaltliche oder biographische Gründe für diesen unterschiedlichen Umgang mit Kritik zu beleuchten.

Christian Schwermann (Bonn), "Die Vortäuschung von Wahnsinn (yáng kuáng) im alten China. Kritik an der bestehenden Ordnung oder Überlebensstrategie?"

Zahlreiche Formen offener, vor allem aber verdeckter Machtkritik sind für das alte China vor der Gründung des Kaiserreichs (221 v. Chr.) belegt. Zumeist handelt es sich dabei um Herrschaftskritik, die sich an Verfallsformen von Herrschaft oder einem bestimmten Herrschaftsbegriff entzündet. Das häufig indirekte Vorgehen der Kritiker läßt sich sozialgeschichtlich mit den besonderen Machtstrukturen an Zhanguo-zeitlichen Fürstenhöfen, dem zunehmendem Machtgefälle zwischen Herrschern und Dienstleuten, erklären. Ein besonders interessanter Fall ist die Simulation von Wahnsinn (yáng kuáng)

in Krisensituationen: Statt offen Kritik zu üben, zieht sich der Dienstmann zurück und täuscht geistige Verwirrung vor. Im Vortrag geht es um die Frage, ob dieses Verhaltensmuster lediglich eine Schutzhaltung darstellt, oder ob es auch eine Kritik an den bestehenden Verhältnissen implizieren soll. Im Vergleich mit einem Beispiel aus der alteuropäischen Mentalitätsgeschichte werden konfuzianische und daoistische Einstellungen zu diesem Phänomen vorgestellt.

Nicola Spakowski, "Zwischen Affirmation und Kritik. Feministische Konzepte in der VR China in den 80er und 90er Jahren"

Die Entwicklung der Frauenforschung in der VR China seit Mitte der 80er Jahre ist von doppelter Relevanz: Erstens ist sie ein prägnantes Beispiel der Entdogmatisierung von Diskursen. Zweitens spiegelt sie die Formierung von Interessengruppen wider, die Ansprüche gegenüber Staat und Gesellschaft artikulieren und Phänomene und Strukturen der Diskriminierung kritisieren. Gerade die Frauenforschung hat sich damit von ihrer bisherigen Staatsnähe und eher affirmativen Haltung gegenüber bestehenden Strukturen entfernt. Als Antwort auf die Verschlechterung der Lage der Frauen seit etwa Mitte der 80er Jahre hat sie sich organisatorisch und inhaltlich neu formiert und versucht, die veränderte Lage der Frauen theoretisch zu erfassen und neue Konzepte frauenpolitischen Engagements zu entwickeln. Feministische *Kritik* verfolgte dabei allerdings unterschiedliche Stoßrichtungen. Während ein indigener Diskurs der späten 80er und frühen 90er Jahre eher die Frauen selbst für ihre Situation verantwortlich machte und Phänomene ihrer „Rückständigkeit“ kritisierte, hat sich unter dem Einfluss westlicher feministischer Strömungen seit Anfang der 90er Jahre ein internationalisierter Diskurs herausgebildet, der verstärkt gesellschaftliche Strukturen ins Visier nimmt.

Marc Winter (Zürich), "Fang Dongshu (1772-1851) und seine Kritik an der qingzeitlichen Hanxue"

Fang Dongshu (1772–1851) hat in der chinesischen Geistesgeschichte eine interessante Zwischenstellung inne. Wenige Jahre vor dem Beginn der Opiumkriege, und damit einer erzwungenen politischen wie in der Folge auch intellektuellen Neuorientierung Chinas, spielt Fang eine wichtige Rolle im Streit um die Ausrichtung der chinesischen Gelehrsamkeit (*xueshu*), der in den chinesischen Quellen als Auseinandersetzung zwischen der *hanxue* und der *songxue* bekannt geworden ist. Als Vertreter der *songxue* - d.h. der Auffassung, dass die auf Zhu Xi (1130–1200) zurückgehende *daoxue*-Interpretation der kanonischen Schriften verbindlich bleiben sollte - erscheint Fang seltsam anachronistisch angesichts der Tatsache, dass die Qingzeit laut praktisch einhelliger Darstellung der intellektuellen Geschichtsschreibung eine Periode der Neuausrichtung war. Nimmt man die chinesischen und amerikanischen Darstellungen der geistesgeschichtlichen Entwicklung Chinas in der Qingzeit zum Massstab, so erscheint Fang dort als regelrechtes Fossil.

Tatsächlich legte Fang 1824 mit seinem Werk *Hanxue Shangdui* eine wohlfundierte sowie pointiert und sorgfältig argumentierende Kritik der qingzeitlichen Gelehrsamkeit vor. Darin antwortet er zunächst auf die qingzeitliche Kritik an Zhu Xi und dessen Lehrsystem und verteidigt die *lixue* Zhu Xis gegen die Angriffe qingzeitlicher Denker, allen voran Dai Zhen (1723–1777). Dabei ist sich Fang mit den qingzeitlichen Kritikern der *daoxue* in der Ablehnung der auf Wang Yangming (1472–1529) zurückgehenden *xinxue* einig. Er begrüsst auch die Anstrengungen zur Textkritik, doch weist er dieser den Status einer Hilfswissenschaft zu, welche die Texte bereitstellen, sich aber aus der Interpretation des Inhalts weitestgehend raushalten sollte. Die Sinnstiftung muss für Fang, einen Schüler Yao Nais (1732–1815), auf die songzeitliche Exegese zurückgehen. Antrieb zu seinem Entstehen für die *lixue* ist seine Zugehörigkeit zur sog. Tongcheng-Schule, als deren Vertreter er sich gegen jede Veränderung der

verbindlichen Auslegung der Klassiker einsetzt. Fang reagiert aber nicht nur, sondern legt den Finger auch aktiv auf wunde Punkte der Gegner, indem er in der zweiten Hälfte des Werks die Grundlagen der *hanxue* hinterfragt. Er kritisiert die Ausschliesslichkeit, mit der sich die Vertreter der *hanxue* auf die hanzeitlichen Quellen und Kommentare - namentlich auf Xu Shen (58–148?) und sein *Shuowen Jiezi* sowie Zheng Xuan (127–200) - als einzige Autoritäten berufen.

Im beginnenden 19. Jhd. geht tatsächlich eine Veränderung durch die Welt der konfuzianisch ausgebildeten Gentry, da die philologischen Puristen wie Dai Zhen oder Hui Dong (1697–1758) es mit ihrem Ansatz nicht geschafft haben, eine verbindliche inhaltliche Neuausrichtung des Konfuzianismus vorzunehmen. Die Gelehrtenwelt teilt sich auf in Repräsentanten eines nurmehr textkritischen und editorischen Interesses wie Wang Niansun oder (1744–1832) oder Chen Shouqi (1771–1834) auf der einen, und die weiterhin nach einer inhaltlichen Neuausrichtung Strebenden wie Wei Yuan (1794–1856) oder Gong Zizhen (1792–1841). Fang hat mit seiner Kritik zwar die Rehabilitierung der Auslegung Zhu Xis nicht erreicht, hat dafür aber die Fixierung auf die philologische Exegesetradition der Östlichen Hanzeit hinterfragt und so *volens nolens* dazu beigetragen, dass zum Ende der Kaiserzeit unversehens die sog. Neutext-Gelehrsamkeit der Westlichen Hanzeit ins Zentrum des Interesses vieler Gelehrter rückte.

Fangs Kritik an der *hanxue* wird in der Sekundärliteratur zur Geistesgeschichte der Qingzeit, namentlich in Benjamin Elmans verschiedenen Arbeiten, relativ stereotyp als ein Beharren auf der Tradition dargestellt. Fang erscheint darin in Bezug auf Gelehrsamkeit und Politik als blockierender Konservativer, der mit seiner blinden Kritik wenig zielgerichtet die gesamte textkritische Gelehrsamkeit ablehnt (Elman macht keinen Unterschied zwischen *kaozhengxue* und *hanxue*). M.E. basiert diese Kritik an Fang auf der Stellung, die Zhu Xi und der *daoxue* im Allgemeinen und der Tongcheng-Schule im Speziellen durch die Repräsentanten des "Vierten Mai" zugewiesen wurde. Lässt man diese ideologisch motivierte Kritik hinter sich und betrachtet die Argumente, mit denen sich Fang gegen die *hanxue* wendet, so enthält seine Kritik an den hanzeitlichen Quellen eine Reihe von Argumenten, die eine nähere Betrachtung verdienen.

In meinen Betrachtungen werde ich auf zwei dieser Themen eingehen: nämlich zum einen die Kritik an den hanzeitlichen Quellen und zum anderen sein Umgang mit der *renxin-daoxin*-Debatte. Diese Debatte dreht sich um eine Schlüsselstelle der *daoxue*-Lehre, welche auf eine Textstelle des kanonischen Werkes *Shang Shu* zurückgeht. Eben diese Textstelle, so wurde seit Beginn der Qingzeit allgemein akzeptiert, geht auf ein nicht authentisches Kapitel des Klassikers zurück. Fang sah sich nun vor der heiklen Aufgabe, die Klassikerstelle aufgeben zu müssen, aber die daraus hervorgegangene Exegese Zhu Xis beibehalten zu wollen. Das Studium der Kritik Fang Dongshus offenbart die Spannung, die sich zwischen dem Anspruch auftat, die staatstragende Lehre der *daoxue* und die "protowissenschaftlich" genannte philologische Arbeit der Textkritik zu vereinen. In meinen Ausführungen werde ich die kritische Vorgehensweise Fang Dongshus beleuchten, indem ich anhand exemplarischer Kontroversen seines Werkes aufzeige, dass Fang entgegen mancher Darstellungen ein Verweigerer jeglicher Neuerungen war als vielmehr ein verantwortungsvoller Gelehrter, der sich auch der politischen Implikationen von Gelehrtentebatten vollauf bewusst war.

Martin Woesler (Mainz), "Das Internet schafft eine kritische Öffentlichkeit - neue Formen und Wirkungen der Regierungskritik in China"

Seit 1996 wurde das Internet in China populär und hat eine neue Öffentlichkeit und mit ihr eine so noch nie dagewesene Form der Kritik geschaffen.

1. Formen und Möglichkeiten der Regierungs-Kritik im Internet:
 - BBS
 - chatrooms
 - Aspekte: Anonymität, Rezeptionsgrad, Geschwindigkeit etc.
2. Agenten der Kritik
 - innerchinesische Kritiker
 - außerchinesische Kritiker
4. Reaktionen auf die Kritik
 - Zensur-Versuche
 - Unterstützung
5. politische Erfolge der Kritik
 - Wirkungen auf die Politik im realen Leben
6. sozialpsychologische Wirkung der Kritik
 - im Cyberspace
 - auf die Benutzer
7. Ein hypothetisches Beschreibungsmodell des Wechselspiels von Internet-Kritik, Internet-Zensur/Kritik-Erfolg in halbautoritären südostasiatischen Staaten

Meine bisherigen Arbeiten in diesem Bereich:

"Das Internet und die Menschenrechte in China" Hauke Brunkhorst, Matthias Kettner, Hg., Globalisierung und Demokratie.

Wirtschaft, Recht, Medien 2000 Frankfurt / M.: Suhrkamp, suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1448, 416 S., S. 310 - 329

"Human Rights not found - Die Menschenrechte im Netz der VR China"

Thomas Göller, Hg., Philosophie der Menschenrechte - Methodologie - Geschichte - Kultureller Kontext 1999 Cuvillier Verlag Göttingen, 216 S., S. 185 - 213

Junhua Zhang, Martin Woesler (Hrsg.), China's digital dream. The impact of the Internet on Chinese society, Bochum: Bochumer

Universitätsverlag 2002, 274 S., ISBN 3-934453-90-2, China · Science & Scholarship 5, ISSN 1616-1556

Thomas Zimmer (Bonn), "Vom furchtlosen Kritiker zur literarischen Figur. Der historische Hai Rui (1514-1587) und seine Bedeutung in China nach 1949"

Hai Rui (1515-1587), der für seine Unbestechlichkeit bei der Amtsführung und die furchtlose Kritik am Kaiser Berühmtheit erlangte, ist in China zu einem Symbolfigur des "reinen, tadellosen Beamten" geworden. Auch aus Chinas Gegenwartsgeschichte ist die Gestalt nicht fortzudenken, gilt doch der 1965 eskalierende Streit um die Repräsentativität Hai Ruis in der Literatur als Auslöser der folgenden Kulturrevolution.

Der Vortrag wird dem Kritikpotential in Hai Ruis Leben und Werk nachspüren und versuchen, auf der Grundlage der Hai-Rui-Debatte seit dem Ende der 50er Jahre Aussagen zur Kritik-Kultur in China zu treffen.